



Meshell Ndegeocello The Omnichord Real Book

Blue Note/Universal (VÖ: 19.6.)

Die einstige Acid-Jazz-Ikone wagt sich auf ein luftiges Gerüst aus Jazz, Funk und Soul.

Es gab eine Zeit in den Neunzigern, da galt sie als die Grace Jones der damaligen Acid-Jazz-Welle. Unbemerkt von einer größeren Öffentlichkeit hat Meshell Ndegeocello seither bewiesen, dass sie viel mehr ist als das, elf nicht dogmatisch dem Jazz verpflichtete Alben produziert, und dabei nie dasselbe Werk zweimal erschaffen. „Ich habe Scheu vor dem Wort Jazz, das ist so ein bedeutungsschwerer Begriff“, sagt sie ausgerechnet jetzt, da sie erstmals auf dem Jazz-Label Blue Note veröffentlicht: ein 18 Tracks umfassendes Doppelalbum, das nicht nur zig Protagonist:innen des Jazz wie Josh Johnson oder Julius Rodriguez beschäftigt, sondern auch einen irren Genremix aus Leuten wie Joan As Policewoman oder Jeff Parker (Tortoise). Ndegeocello, die schon mit Prince spielte, macht ein weites Feld jenseits üblicher Akkordfolgen zwischen Jazz, Soul und Funk auf. Trotz des beachtlichen Ensembles wirkt vieles unfertig, nichts überladen oder zugekleistert. In den am Funk geschulten Stücken wie „Thank You For My Life“ gedenkt sie Sly Stone ohne Staubspur, die Lead-Single „Virgo“ hingegen bekommt einen satten Synthbass untergeschraubt. Und mehr als ihre sowohl sanft säuselnde Soul- als auch maulwurfartig grummelnde Bass-Stimme braucht es nicht, um die grundverschiedenen Stücke mit ihrer Duftmarke zu kennzeichnen. Bemerkenswert, wie modern etwas klingen kann, dem der Zeitgeist völlig wurscht ist.

★★★★★ Michael Prenner

5 FRAGEN AN MESH NDEGEOCELLO

Auf THE OMNICHORD REAL BOOK arbeitest du mit zig Gastmusiker:innen aus aller Welt. Wurde noch etwas gemeinsam im Studio eingespielt?

Meine Stammband mit Chris Bruce, Jebin Bruni, Abe Rounds und ich haben das Fundament mit unserem Produzenten Josh Johnson eingespielt, dazu haben wir uns zehn Tage im Applehead Studio in Woodstock verschanzt. Josh war ein großartiger Produzent. Er hielt alles von uns fern, um uns völlig aufs Zusammenspiel zu fokussieren.

Warum widmest du dem Omnichord ein ganzes Album?

Ich bekam eins während der Pandemie geschenkt und nutzte es als kreatives Tool, um der täglichen acht- bis zehnstündigen Arbeit am Bildschirm zu entkommen. Das „Real Book“ im Titel soll meinen Vater ehren, der mir als Teenager ein solches „Real Book“ schenkte.

Warum fällt es dir schwer, deine Musik als Jazz zu definieren?

Ach, solche Begriffe sind doch fließend, sie verändern sich immer wieder und haben für mich keine genaue Bedeutung. Aber ich denke, was ich mache, ist Black American Music.

Der Song „Thank You For My Life“ klingt nicht nur textlich nach Sly & the Family Stone. Eine Hommage?

Nein, es geht generell um Dankbarkeit. Vieles, was ich höre und fühle, stammt von den Leuten, die den Weg bereits vor mir gegangen sind: James Brown, Aretha Franklin, Sly Stone, Miles Davis, Prince, Patrice Rushen, Sylvester, Clifford Brown, David Byrne, Jimi Hendrix, Greg Tate, Nina Simone und viele mehr.

Jedes deiner Alben ist anders als das vorherige. Reflektiert dieser Stilwechsel deine Persönlichkeit?

Ich liebe einfach alle Arten von Musik. Ich bin dankbar, dass ich mit all diesen wunderbaren Musiker:innen spielen darf. Menschen, die mit mir das Wunder des Entstehungsprozesses von Musik teilen.

gehört haben. Seit den 10er-Jahren hat sich der in den USA lebende Schotte zum Homestudio-Nerd entwickelt. Es gibt einige rein elektronische Arbeiten von ihm, die im Geiste der deutschen Kosmischen Musik entstanden sind. Auch auf ON PAIN findet man diese Einflüsse, beim Titelstück und besonders bei „Wolves“, dessen Ambient-Wellen an Cluster erinnern, bevor sich nach 3:30 Minuten doch noch ein Popstück aus der Anordnung herauschält. Coles warme Stimme passt gut in diese retrofuturistische Electro-Atmosphäre, die jedoch vom ungelenkten Rockstück „Warm By The Fire“ oder dem plötzlich breitbeinig losstampfenden „You Are Here Now“ gestört wird.

★★★ André Boße



Geese 3D Country

Partisan (VÖ: 23.6.)

Das New Yorker Indie-Rock-Quintett bereitet seinen Kontinent.

Gegen Ende des Openers drängt sich erstmals die Frage auf, was man dieser Band eigentlich in den Tee getan hat. Denn genauso lustvoll Geese den nervösen Groove von „2122“ zum Vibrieren bringen, zerlegen sie ihn hernach auch wieder zu Gänseklein. „We can make love in the endtime“, bietet Sänger Cameron Winter uns gerade noch an, als der Song auch schon in einer Art zappaeskem Freak-Out-Achterbahn zu fahren beginnt. Finaler Fünferlooping inklusive. Tatsächlich ist es genau dieses Moment der Unberechenbarkeit, das bereits das Geese-Debüt PROJECTOR zu einer so tollen Platte gemacht hat. Denn diese fünf können es ebenso strokescool wie exzessiv, ebenso treibend wie zerfasert, man muss bis hin zur völligen Auflösung im Noise eigentlich immer mit allem rechnen. Und so ist denn auch dieses 3D COUNTRY ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Eines, in dem vom „Gravity Blues“ à la Früh-siebziger-Stones über den straßentaubigen Quasi-Soul samt weiblichem Backing-Chor im Titelsong bis hin zum Suff-Country-Schunkler „St. Elmo“ altes Wurzelwerk freigelegt wird, ohne dabei gleich im ollen Retro-Fach zu landen.

★★★★★ Martin Pfnür

CD im ME S. 3